

Händeschütteln und andere Stolpersteine

Wie die Erziehungspartnerschaft mit Zuwandererfamilien gelingt

Von Elke Schlösser

In den letzten Jahren finden die Kooperationsmöglichkeiten von ErzieherInnen und Eltern immer mehr Beachtung. Gerade im elementarpädagogischen Bereich ist es immer selbstverständlicher, mit zugewanderten Eltern oder Familien mit Migrationshintergrund zusammenzuarbeiten. Diese Kooperation birgt allerdings für viele PädagogInnen Unsicherheiten und wirft Fragen auf.

Zusammenarbeit mit Eltern, die im Wesentlichen durch eine andere Tradition, Religion oder Sprache geprägt sind, kann gelingen – zum Wohle der Kinder, mit Blick auf die Unterstützung der Eltern und zur beruflichen Zufriedenheit der pädagogischen Fachkräfte, insbesondere dann, wenn sowohl Bedürfnisse als auch Kompetenzen auf beiden Seiten in den Blick genommen werden.

Die fachpädagogischen Kompetenzen dazu werden deutlich im Zusammenhang mit der Aus- und Fortbildung, den alltagspraktischen Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit der konzeptionellen Entwicklung. Dass diese Facetten dringend der interkulturellen Auslegung bedürfen, sollte mittlerweile Standard und somit selbstverständlich sein (siehe „Interkulturelle Konzeptentwicklung“ in Elke Schlösser: Wir verstehen uns gut). Die elterlichen Kompetenzen erschließen sich nicht so offensichtlich und verlangen nach dem sensiblen Blick der PädagogInnen. Sie müssen die Bereitschaft mitbringen, die traditionellen, sprachlichen und religiösen Prägungen der Eltern mit Migrationshintergrund offen wahrzunehmen. Als pädagogischer Fachkraft sollte mir bewusst sein, dass ich persönlich Prägungen dieser Art in meiner eigenen kulturellen Lebenswelt ebenso erfahren habe: dort, wo ich zufällig geboren bin; durch die Menschen, mit denen ich zufällig meine frühen prägenden Lebensjahre verbracht habe, abhängig von deren Bildungsgrad, gesundheitlicher, sozialer und finanzieller Situation sowie ethischer Einstellung; oder auch im Rahmen einer bestimmten kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Situation. So haben wir gelernt, die Welt durch eine bestimmte „kulturelle Brille“ zu sehen, zu sagen: „So ist die Welt! Das ist normal! Das ist logisch! Jenes ist sinnvoll, anderes nicht! Das ist höflich!“, und so weiter. Unsere „Brille“ hat eine gewisse „Tönung“, die wir nicht selbst wählten, die uns tiefer prägt, als wir selbst alltäglich merken.

Wichtig ist zu erkennen, dass dies für Menschen anderer Herkunft ebenso ist. Teil der interkulturellen Annäherung sollte daher sein:

- sich sowohl der eigenen als auch der kulturellen Prägungen des Gegenübers bewusst zu sein;
- mehr Informationen über die Bedeutung und Wirkungen dieser Prägungen zu erlangen;
- Beeinflussungen durch andere „Tönungen“ zuzulassen

- und sich darüber bewusst zu werden, dass wir im Laufe unseres Lebens (durch Beziehungen, Informationen, Reisen, Literatur, Musik, Tanz etc.) eine stetige Durchmischung unserer kulturellen „Tönung“ erleben.

Gesprächsbereitschaft ist ein Schritt zum besseren Verständnis

Unverkrampt und sicher diese geschilderten Phänomene anzusprechen und den Dialog also wertvoll anzusehen, ist Kompetenzbeweis im Rahmen der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. Diese Haltung verführt zu gesteigerter Metakommunikation – einer Kommunikation also über das, „was gerade geschieht“. Ein Beispiel: Ein türkischer Vater kommt zum Gespräch zur Kindergartenleiterin. Sie bittet ihn ins Büro und streckt ihm zur Begrüßung die Hand entgegen. Diese Hand bleibt schwebend in der Luft stehen und wird nicht zum Gruß ergriffen. Die Situation wird vielleicht als peinlich erlebt, verunsichernd, und im besten Falle spürt man, dass eine „Klärung“ der Situation dienlich wäre. Wie könnte eine solche „Klärung“ interkulturell sensibel aussehen?

Mit kommunikativer Kompetenz gelingt es, die eventuell peinliche Situation zu überbrücken, sowie den Kontakt aufzubauen bzw. die bestehende Beziehung zu vertiefen. Man stelle sich also vor: Die Kindergartenleiterin spricht die für sie unverständliche Situation an, sagt etwa „Haben Sie das bemerkt: Ich wollte Ihnen gerade die Hand geben, und Sie haben sie nicht genommen. Das war mir etwas komisch, weil ich als Kind gelernt habe, dass es höflich ist, jemandem zur Begrüßung die Hand zu reichen. Vielleicht haben Sie als Kind da etwas anderes gelernt, was Ihnen selbstverständlich ist?“ In einem ähnlichen Fall antwortete ein türkischer Vater darauf, dass er an ihrem Ring bemerkt habe, dass die Gesprächspartnerin verheiratet sei, und er gebe dann – eben weil er es so gelernt habe – aus Respekt keinen Handschlag. So wird eine Situation besprochen, ohne ein Verhalten als falsch oder richtig zu beurteilen und ohne festzuhalten, wer mit seiner Reaktion im Recht ist.

Kommunikative Sicherheit drückt sich hier über ein mutiges Ansprechen einer unverständlichen Situation aus und bewirkt – besonders wenn Ich-Botschaften vermittelt werden – mit großer Wahrscheinlichkeit, dass man sich besser kennen lernt und ohne Rechtfertigungszwang annähert.

Wo liegen die Grenzen des interkulturellen Verständnisses?

Natürlich könnte es Einwände geben: Warum hat der Mann sich nicht eingewöhnt und gibt, wie es hier üblich ist, die Hand? Sollte das nicht sein Beitrag zur Integration sein? Bruno Bettelheim, der bekannte Pädagoge, pflegte bei solchen Fragestellungen stets zu sagen: „Es kommt darauf an, was Sie wollen!“ Wenn wir wollen, dass wir uns verstehen, unsere Prägungen nachvollziehen können und den Austausch darüber befruchtend und klärend empfinden, so werden wir die abgelehnte Höflichkeitsform nicht in den Mittelpunkt stellen. Wir werden nicht die Beziehung abbrechen, sondern der vertrauensvollen Kommunikation, die die Basis für unsere Arbeit zum Wohle des Kindes ist, den absoluten Vorrang geben. Als Kompetenz habe ich oft erlebt, dass Menschen mit Migrationshintergrund ihre persönlichen Prägungen viel bewusster erläutern und definieren können als ich selbst. Die eigene Kultur wird oft erst bewusst, wenn man länger in anderen Ländern lebt. Oft sind es die kleinen Signale der Aufmerksamkeit, die im Kindergarten wirken. Zu Eltern kann hier häufig noch der tägliche Kontakt gepflegt werden: in Bring- und Abholsituationen. Jedoch ist dabei auch manche Überraschung zu erleben! In gemein-

samen Fortbildungen für Eltern und ErzieherInnen zum Thema „Förderung der Mehrsprachigkeit und Deutsch als Zweitsprache“ wurde das Tür-und Angel-Gespräch thematisiert. Bestürzt erfuhren die ErzieherInnen, die die beteiligten Mütter oft schon lange kannten, dass diese die Gespräche nicht als von den PädagogInnen einkalkulierte Form der Kooperation ansahen. Vielen Eltern mit Migrationshintergrund war nicht klar, dass mit der Bring- und Abholsituation auch Erwartungen an sie verknüpft sein können.

Missverständnisse können zu Vorurteilen führen

Eine türkische Mutter dachte, dass die Mütter, die mit der Erzieherin regelmäßig an der Tür sprachen, befreundet seien. Da schob die russischsprachige Mutter ihr Kind monatelang stumm in die Kita und überschritt die Schwelle nicht, um so ihre Akzeptanz der Erzieherinnen auszudrücken. Aus ihrem kulturellen Verständnis heraus wäre das Gespräch an der Tür zum Gruppenraum ein Ausdruck des Zweifels an der Fachlichkeit der Erzieherin gewesen. Das eigene Kind so abzugeben im noch fremden Land war für sie eine Demonstration von Respekt, die ihr viel Mut abverlangte.

Und wir PädagogInnen? Wir sprechen sehr schnell davon, dass diese Eltern kein echtes Interesse am Kind zeigen, sich nicht engagieren, wenn nicht gar sich nicht integrieren wollen. Hier einen Perspektivwechsel zu wagen und Vorannahmen zu überprüfen, ist ein äußerst lohnenswerter Prozess. Von hoher Bedeutung ist es, diesen wechselseitigen Prozess des Austauschs über kulturelle, traditionelle und religiöse Vorannahmen früh zu beginnen. Anmelde- und Aufnahmegespräch sind der Auftakt dazu. Es gilt, interessiert zu fragen, dabei aber eine reflektierte Haltung einzunehmen. Hilfreich ist die Regel: „Stelle nie eine Frage, wenn du nicht erklären kannst, was die Antwort dir nutzt.“ Gehen wir so vor, erfahren wir nicht nur Erhellendes über das Kind und dessen Eltern, ihren Migrationsweg und ihre Erfahrungen, ihre Kompetenzen und ihre Bedürfnisse. Nein, wir erklären gleichzeitig, wie wir die Erkenntnisse aus den Informationen in unserer Zusammenarbeit mit dem Kind wirksam werden lassen können.

Das Wissen von Migranteltern in den Kita-Alltag integrieren

Eltern bewegt in der Regel sehr, wie genau man sich für ihr Kind und sie selbst als Familie interessiert und wie wichtig uns in der Elementarpädagogik die Unterstützung der Familie ist, sofern ihnen diese Anliegen eingehend erläutert werden, am besten zu Beginn des Kontakts und bei sprachlichen Hindernisse auch mit Dolmetscher. Wenn ErzieherInnen in dieser Weise auf Eltern mit Migrationshintergrund zugehen, entfalten diese die Kompetenz oder das Bewusstsein,

- einen lebenswichtigen Entschluss, in ein anderes Land zu übersiedeln, nicht nur gefasst, sondern auch umgesetzt zu haben, oft über sehr große Entfernungen hinweg;
- fremde Bildungs-, Sozial- und Gesellschaftssysteme kennen gelernt zu haben, oft nach Phasen tiefer Verunsicherung;
- die Trennung von Verwandten, Freunden, Bekannten und ArbeitskollegInnen in Kauf genommen zu haben – ohne die Garantie auf Beziehungersatz in unserem Land;
- sich auf eine andere Sprache und Kultur eingelassen zu haben, gleichzeitig die eigene/n Sprache/n zu pflegen und um Kompetenzerhalt bemüht zu sein;
- Beurteilungen und zum Teil Verurteilungen auszuhalten;
- permanent um Anerkennung und Chancengleichheit zu kämpfen – zum Teil auch um das rechtliche Bleiberecht.

Vor diesem Hintergrund können zugewanderte Eltern in der Kindertageseinrichtung nicht nur Nehmende sein, sondern auch Gebende:

- Sie können kulturelle, traditionelle und sprachliche Kenntnisse an Kinder und Eltern weitergeben;
- sie können – bei sprachlicher Kompetenz im Deutschen – Einzelkontakte, thematische Gruppenarbeit und Projekte mit Kindern und/oder Eltern unterstützen;
- sie können ihr religiöses Wissen als „Weltwissen“ weitergeben und zweisprachige Erzähl-, Musik- und Tanzprojekte, Schrift- und Malprojekte unterstützen;
- und sie können uns insgesamt demonstrieren und nachspüren lassen, was Migration individuell und in gesellschaftlicher Auswirkung bedeutet.

Die Tageseinrichtungen brauchen dazu insgesamt eine noch bewusstere Wertschätzung und Handlungskompetenz zur Zusammenarbeit mit Eltern, ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Rückenstärkung brauchen ErzieherInnen dazu von den Kita-Trägern und den die Kindergartenarbeit bestimmenden Gremien und Organisationen

- bezüglich einer Ausbildung, die die Methoden der Gesprächsführung mit Erwachsenen und die Methodik und Didaktik der Erwachsenenbildung berücksichtigt;
- bezüglich einer personellen Ausstattung, die von den flexiblen Arbeitszeiten her eine strukturierte Zusammenarbeit mit Eltern auch stressfrei und selbstverständlich ermöglicht;
- bezüglich der räumlichen Ressourcen und Mobiliarausstattung (oft gibt es noch nicht einmal ausreichend Stühle für Erwachsene, als sollten sie sich gar nicht für längere Zeiträume in der Kita aufhalten), die einladend und zweckmäßig ist.

Mein Resümee: Positive Erfahrungen im geschilderten Sinne geben die Chance, dass die gelingende Integration im „Mikrokosmos Kindergarten“ auf die nächsten Bildungsinstitutionen übertragen werden und in der Folge sogar Auswirkungen auf die Ermutigung zur Integration im „Makrokosmos der Gesellschaft“ geben. Eine lohnenswerte Perspektive!

Elke Schlösser ist Dipl.-Sozialarbeiterin, Autorin und hauptberuflich tätig in der RAA Kreis Düren (Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) mit dem Fachschwerpunkt: Interkulturelle Pädagogik im Elementarbereich und Übergang zur Primarstufe.